

Ulrich Kerkhoff

Das Großinventar - Risiken und Nebenwirkungen – ein Großinventar

Vortrag anlässlich der Tagung des Bayerischen Landesamtes für Denkmalpflege «Künftige Strategien der Denkmalerfassung und Denkmalerforschung», Bamberg, Schloss Geyerswörth, 18. November 2004

Vorwort: In schwieriger Mission stehe ich hier. Wenn auch im quasi familiären Rahmen zur Verabschiedung eines Kollegen, aber doch zur Verabschiedung eines Kollegen aus der Inventarisierung zu «Risiken und Nebenwirkungen des Großinventars» zu sprechen ist heikel. Ich schätze den Kollegen viel zu sehr, als dass ich die Einladung hätte ausschlagen können. Ich schätze auch die Inventarisierung viel zu sehr, als dass ich deren jüngstes Produkt «Minden» hätte unkommentiert lassen können. – Das Inventar ist die Grundlage wissenschaftlicher wie praktischer denkmalpflegerischer Arbeit und muss es bleiben. Ich meldete lediglich punktuell Kritik an – und deswegen stehe ich hier.

Meine Einschätzung des Großinventars bezieht sich nun nicht auf alle Inventare, sondern lediglich auf die mir bekannteren, älteren und jüngeren. Ich maße mir also keinesfalls eine Übersicht an, die ich nicht habe. Mein Unmut bezieht sich zuvorderst auf das besagte Inventar Minden, weil ich meine, hier eine fatale Tendenz erkennen zu können. «Minden» ist ein Werk, das bisher in acht großen Bänden mit 22 Kilogramm Gewicht mehr als 40 Zentimeter Regallänge belastet, dabei ist es noch nicht vollständig erschienen. Unmut, vielleicht auch Ärger löste diese schiere Größe bei mir und bei vielen anderen aus. Das «Inventar Minden» dürfte die Denkmalpflege also vermutlich noch beschäftigen. – Ich freue mich, das Thema hier schon auf dem Programm zu sehen. Denn uns alle interessiert aus unterschiedlichen Motiven, wie es mit der Inventarisierung weitergehen kann, sollte oder vielleicht auch nicht weitergehen sollte.

Vorgeschichte: Zu diesem absolut außergewöhnlichen Inventar der Stadt Minden schrieb ich also in der «Denkmalpflege» unter dem Titel «Nahaufnahme» einen «Zwischenruf». Ich stellte dort den Sinn einer solchen Mammutleistung in Frage. Die Frage erregte einigen Widerspruch – was mich sehr, sehr freut. Genau das war

und ist die Absicht meines Zwischenrufes: Diskussionsanregung.

Das Werk teilt die Kollegenwelt in zwei Teile: auf der einen Seite die etwas fassungslosen Realos (total abgehobener Unsinn, das können die doch nicht ernst meinen), auf der anderen Seite siegessichere Fundis (endlich erscheint mal ein richtiges Inventar, so und nur so sollte man es machen, oder gar nicht), wobei jede Richtung mit guten Gründen argumentierte. Der Widerspruch warf mir in Bausch und Bogen vor, ich hätte das Werk einfach nicht kapiert. Zustimmung erreichte mich hingegen öfter als Widerspruch.

Ein Kollege aus der Praktischen Denkmalpflege schrieb mir z. B.: Danke, Danke, Danke. Endlich haben Sie mal öffentlich gemacht, dass dieser Weg die Sackgasse schlechthin ist, ein Positivismus und Faktenhuberei, Schreibtisch-Besserwisseri, Baugeschichte reduziert auf Befundgeschichte – einfach furchtbar. Und ein weiteres Zitat: Minden – ein Endpunkt, wahrhaft, ein Endpunkt ... Ein Kollege aus der Inventarisierung resümierte in zwei tiefsinnigen Sätzen: «Das ist ja schon ein schweres Geschütz, was Sie da auffahren. Aber vermutlich haben Sie Recht.» Ob ich damit Recht habe, ist mir nicht wichtig. Allein: Das Recht zu einem Zwischenruf aus der Sicht der Praktischen Denkmalpflege, das nehme ich mir schon. Der Zwischenruf ist auch ein Notruf.

Da «Minden» nicht nur vom Umfang, sondern auch von seinem Anspruch her unüberhörbar mit den Ausrufezeichen der Überzeugung daherkommt, einen Meilenstein der Inventarisierung gesetzt zu haben, muss ein ebenfalls hörbares Fragezeichen gesetzt werden. Denn nicht alles, was den Anspruch der Denkmalpflege – bereits in der Erfassung – ausdehnt, darf auch im Fach selbst einfach nur unwidersprochen bleiben, darf weder aus Angst vor Kollegenschelte unwidersprochen bleiben noch aus kollegialem Respekt. Wenn eine Institution nicht (mehr) über Inhalte und Strukturen, über Ziel

und Sinn ihres Tuns laut nachdenken darf, hat die Institution wahrlich nichts Besseres verdient, als neutralisiert zu werden, wie es ja vielerorts geschieht.

Gliederung. Als Erstes möchte ich Ihnen zur Aufmunterung eine ausführliche Polemik zumuten. Als Zweites möchte ich in einem sachlicheren Teil Risiken und Nebenwirkungen eines «Großinventars» beleuchten. Das Inventar kann aber nicht ohne Bezug auf andere Erfassungen betrachtet werden, daher werden auch Topographien und Listen betrachtet werden. Und als Drittes möchte ich im Fazit einen Rat geben, einen Ausblick versuchen, denn darum muss es wohl auch gehen auf einer Tagung zu «künftigen Strategien».

Damit keine Irritationen auftreten: Die Inventarisierung wie jede Denkmalbenennung schlechthin halte ich für den unverzichtbaren Kern unserer Kernaufgaben. Eine jede Denkmalbenennung darf aber nicht in die Welt gesetzt werden, ohne «Risiken und Nebenwirkungen» nach innen und nach außen gründlich bedacht zu haben. Ich möchte daher meine Kritik an «Minden» auch auf Erfassungen in ähnlicher Tendenz ausdehnen, die uns in den letzten Jahren Denkmäler in schier unvorstellbarer Zahl beschert haben.

Ich weiß um die Gefahr, der ich mich als advocatus diaboli hier aussetze. Ich bitte aber um Respekt vor den Befürchtungen und Argumenten vieler Kollegen. Ich werde sie hier pointiert vortragen zur Anregung einer überfälligen Diskussion.

1. Polemik Ach, es ist ja so einfach: Da laufen die Denkmalmacher durch die Landschaft und markieren ihr Revier, stecken ihren Claim ab: Du Kulturdenkmal, Du nicht Kulturdenkmal. Sie erheben amtlich Anspruch und erwarten, dass er auch respektiert wird von Eigentümern, von der Öffentlichkeit, dass er auch durchgesetzt wird von der praktischen Denkmalpflege. Schließlich ist man ja im Namen des Gesetzes, des öffentlichen Interesses, jedenfalls auf höhere Weisung unterwegs. Also wird meist mit solidem, aber eigentümlich unbeteiligten Selbstvertrauen festgestellt: Das ist ein Kulturdenkmal. Das ist einfach ein Denkmal – aus sich heraus! Ich kann hier doch gar nicht anders! Das mach' ja nicht ich, sondern das ist einfach eins! – Es gehört schon ein gewisses Maß an Naivität dazu, so aufzutreten, aber ich habe es mehr als einmal erlebt.

Aber es ist wirklich ein grundlegender Unterschied, ob man sich in der inventarisierenden Arbeit, in der Erfassung als Denkmalfinder oder als Denkmalmacher

versteht.

- Ist das Inventar, ist eine Liste, eine Topographie also wirklich eine «Erfassung der Denkmäler»? Erfassen kann man nur, was da ist. Und da sind allein Substanzen, da sind Gebäude und flächenhafte Strukturen, da sind also nicht per se «Denkmäler».

- Oder ist das Inventar, ist eine Liste, eine Topographie das «Produkt einer geistigen Tätigkeit», der Bewertung eines Bestandes nach bestimmten Maßstäben, die notfalls justiziable Beilegung eines Wertes, einer Bedeutung, die weder unmittelbar aus sich heraus klar ist noch jedem gleichermaßen einsichtig ist, daher also der Erläuterungen bedarf.

Nach der Erfassung folgen dann andere, die die denkmalpflegerisch korrekte Erhaltung dessen durchsetzen sollen, was die Inventarisierung für denkmalwert einstufte – es folgen also die Vertreter der praktischen Denkmalpflege. Und soll nun ich, ich Denkmalpfleger, das alles glauben und gut finden, was da im Werk- oder Zeitvertrag beschäftigte Kollegen, meist Anfänger im Fach als Fleißpunkte sammelten? Kollegen, mit immensen guten Willen, Kollegen, die das Wahre, Gute, Schöne und Richtige der Denkmalpflege längst verinnerlicht haben, aber keine Ahnung haben von Denkmalpflege!? Ich spreche hier durchaus auch aus eigener Erfahrung, ich war so ein Greenhorn. – Sie alle sammeln nun «Denkmäler»? Überall gibt es ja Spuren und Zeugnisse menschlichen Wirkens und alles hat doch eine historische Aussage und alles ist doch irgendwie wichtig und bedroht. Sie sammeln zunächst lediglich Informationen, erstellen Beschreibungen, aus deren Fülle keinesfalls aber automatisch Denkmalwert erwächst. Die schiere Menge des Ergebnisses scheint mir aber immer öfter zum Nachweis geleisteter Arbeit zu verkommen, nicht aber Sorgfalt und Begründung einer notwendigen Auswahl. So siegt Quantität über Qualität. Auch das habe ich mehr als einmal erlebt.

Ich fasse nicht, dass ein Großinventar, bisher das Allerheiligste der inventarisierenden wie der praktischen Denkmalpflege, plötzlich sein Heil in der Masse zu finden hofft? Überfülle wie Mangel und auch Ungenauigkeit oder Unvollständigkeit seien Topographien und Listenerfassung verziehen. Es war um 1980 eine pragmatische Lösung der Vereinigung der Landesdenkmalpfleger, als Zwischenstufe der Inventarisierung auf die Topographie zu setzen, später notgedrungen auf die Liste. Aber dass nun ein Großinventar auch auf Masse

setzt, ist nicht einzusehen. Auch wenn sich «Minden» als Dokumentation verstehen möchte, es wirkt als Inventar.

Gilt denn jetzt auch hier der fatale, weil in letzter Konsequenz selbstmörderische Leitsatz der Gegenwart: Je mehr Information, desto besser? Man will sich offenbar nicht vorwerfen lassen, man habe etwas übersehen, also wird gesammelt. Die real existierende Substanz gerät dabei schon mal ins Hintertreffen (vgl. Minden). Das heißt, der praktische Denkmalpfleger findet nichts mehr, an dem er vor Ort sinnvollerweise denkmalpflegerische Forderungen festmachen könnte. – Geschichte allein macht noch kein Denkmal. Ein Denkmal braucht erkennbar denkmalwerte Substanz.

So langsam sträuben sich mir die Nackenhaare, mit welcher naiver Sorgfalt hier gearbeitet wird. Unbeleckt von jedem Zweifel ob der politischen und gesellschaftlichen Akzeptanz solcher Anhäufungen, unberührt von jedem Zweifel ob der Durchsetzbarkeit, der Machbarkeit, der Erhaltungsfähigkeit wurden und werden gegenwärtig Denkmalmengen zusammen getragen, die jeder Unbelastete schlicht für Unsinn hält, bestenfalls noch für einen Witz. Der «Belastete» hingegen sieht mit offenen Augen eine Lawine auf sich zu rutschen, der er offenbar nicht ausweichen kann.

Noch 1981 fürchtete Beseler, dass – wenn es so weiter ginge mit der Erfassung – bald die immense Zahl von 100.000 Kulturdenkmälern (in der damaligen BRD) zu betreuen sein würde. Es ging ganz anders weiter: Heute – nur zwanzig Jahre später – erreicht man diese Zahl bereits locker in einem bis zwei Bundesländern, je nach Zählweise. Ist das denn wirklich ein Fortschritt oder ist es eine Notaussammlung? – Besonders fatal: Auch die übergroße Zahl wird immer noch mit dem Paradoxon des unbeteiligten Besitzerstolzes vorgestellt – schaut, was wir haben. Aber: Ich war's nicht, das waren die Denkmäler, die waren einfach da. – Ich fasse das nicht.

Und ich fasse noch weniger, dass es kaum jemand wagt, diese selbst gebaute Automatik, die zum Masseproblem führte, wirklich zu thematisieren. Wir müssen dessen Gründe benennen und angesichts eklatant schwindender Möglichkeiten der staatlichen Denkmalpflege bald, sehr bald Strategien entwickeln zum Umgang mit den Denkmalmassen im Alltag der Baustelle, im Vollzug wie auf der politischen Bühne.

Stattdessen rutschen wir jammernd in die selbst gegrabene Grube und wundern uns, dass keiner am Gru-

benrand etwas Mitleid, Hilfe oder Verständnis anbietet – bestenfalls Schadenfreude. Die Denkmalpflege wehrt sich dabei aber – gleichsam während sie in die besagte Grube rutscht – noch heftig gegen jede Form der Kategorisierung, weil man nicht erkennen will, dass darin eine Hilfe liegen könnte, muss.

Wir können und wir dürfen uns nicht mehr gläubig auf Georg Mörschs bequeme, aber gründlich irreführende Welterklärungsformel zurückziehen, dass die Zahl der Kulturdenkmäler nun einmal gegeben sei und dass der Platzregen ja auch nicht auf die Anzahl der vorhandenen Regenschirme Rücksicht nehme. Die (zugegeben) hübsche Form dieses 'Vergleichs' vernebelt viel zu lange schon die grundsätzliche Unvergleichlichkeit der Masse des Platzregens – die gott- oder naturgegeben ist (je nach Glaubensrichtung) – mit der Menge der Kulturdenkmäler, die ja von Denkmalmachern gemacht wird. – So weit der polemische Teil.

2. Sachlich und freundlicher: Liebe Denkmalpflege(r), ist es denn wirklich so schwer, anzuerkennen, dass man sich mit den Denkmalzahlen ein Problem geschaffen hat, das durch ständiges Wegschauen einfach nicht kleiner werden will? Und ist es denn so schwer anzuerkennen, dass mit steigenden Denkmalzahlen die Denkmalpflege, die denkmalpflegerische Arbeit einfach nur schlechter wird?! Soll das ein Ergebnis der Inventarisierung, der Erfassungen sein? Wollen wir das denn wirklich?

Denkmalzahlen sind zwischenzeitlich zu einer politisch beachtlichen Größe geworden. Gerade auch wohlmeinende Geister rufen mittlerweile nach Schließung der Listen, nach Bearbeitung der Kernaufgaben. Kategorisierung wird verlangt – und abgelehnt, Zeitgrenzen werden genannt – und abgelehnt, gekonnt und rituell abgelehnt. Wenn aber wir uns nicht ausdenken, wie mit den selbst geschaffenen Denkmalzahlen umzugehen ist, dann tut es die Politik per Federstrich, fern jedes fachlichen Gedankens. Wollen wir das? Angesichts der aktuellen Situation der Denkmalpflege ein Inventar wie «Minden» in die Welt zu setzen, halte ich – mit Verlaub – denkmalpolitisch wie denkmalfachlich nicht für verantwortlich. Diese fatale Lust auf Masse ist falsch. Die Inventarisierung darf sich auch nicht mit Übererfüllung ihrer Erfassungsaufgabe aus der Verantwortung stehlen, Bestand als (nicht) Denkmal einzuordnen und zu bewerten.

Wenn das die Richtschnur aller zukünftigen Denkmala-

lerforschung sein soll, wird es viel Zukünftiges nicht geben. Wenn *das* die Richtschnur aller zukünftigen Denkmalerforschung sein soll, wird auch die praktische Denkmalpflege die Inventarisierung mit gewisser, jedenfalls mit stark zunehmender Distanz betrachten.

In einer Zeit, in der strukturelle und legislative Beschränkung sowie Neutralisierung der Denkmalpflege überall vollzogen oder wenigstens auf dem Weg sind, in einer Zeit, in der ganze Inventarisierungsabteilungen ausbluten oder schlicht aufgelöst werden, weil die Kräfte in der praktischen Denkmalpflege gebraucht werden oder weil nach Pensionierung die Aufgabe Inventarisierung für überflüssig erklärt wird, kann ein Großinventar wie «Minden» nicht mehr die Latte sein, über die jetzt bitte alle anderen auch springen müssen. Das kann nicht das Maß der Dinge sein! Die Realität der bundesdeutschen Denkmalpflege ist eine andere, stellt andere Forderungen.

Ein Blick noch auf die Entstehungsbedingungen: Ein Inventar wie das für Minden band und bindet immense Kapazitäten. Viele Fachautoren sind verzeichnet, hier wurde in Archiven und Bauten geforscht und geschrieben, aufgemessen und fotografiert, Tausende von Kilometern gefahren, all das unbestritten eine logistische Meisterleistung, nicht zuletzt in der Textverarbeitung. Alles galt und gilt dieser Stadt. Ja, ist sie das denn wert? Ist sie es wert, andere Städte derweil zu vernachlässigen? Ich denke an die Fläche Westfalens und finde es jammerschade um diesen guten Willen, diesen immensen Materialeinsatz, diese immense Bündelung aller Kapazitäten eines Landesamtes auf *eine* Stadt – Kräfte, die der Fläche wohl unbestreitbar fehlen.

Und wenn dann auch noch im Ergebnis, auf den zahlreichen Bänden «Bau- und Kunstdenkmäler» einer Stadt angekündigt werden, erwarte ich, dass diese und nur diese darin zu finden sind. Wenn das nicht zutrifft, halte ich das für Titelschwindel. Da hilft dann auch nicht, wenn in den ersten Zeilen der Einleitung relativiert wird, dass diese «Dokumentation» zu Minden in die Reihe der Bau- und Kunstdenkmäler Westfalens «aufgenommen» wurde. Die Denkmäler muss ich im Mindener Großinventar suchen unter völlig überflüssigen Mitteilungen über denkmalpflegerisch völlig Irrelevantes. Von diesen irritierenden Informationen und Hinweisen kann ich mir beim besten Willen nicht vorstellen, dass sie irgendeinen (Denkmalpfleger) irgendwann einmal interessieren könnten. Wofür steht das dann alles in einem

Werk wie diesem? Es erscheint mir wie eine weitere, hier aber auch noch gedruckte Niederlage vor den Möglichkeiten der Datenverarbeitung – darin ist es ein leider sehr zeittypisches Werk.

Man darf es doch eigentlich nicht mehr wiederholen müssen: Information an sich ist kein Wert! Erst das Sieben und Sichten, die Scheidung wichtiger von unwichtiger Information, die Be-Wertung jeder Information unter bestimmten Bedingungen, erst die Erkenntnis größerer Zusammenhänge kann, muss aber nicht, kann einen Wert begründen. Denkmäler bedürfen denkmalwerter Substanz und sie bedürfen der Begründung. Nur dann können sie auch vermittelt werden. Und dazu müssen sich Konservatoren und Inventarisatoren endlich zusammen tun, müssen «Kommunikatoren» der Denkmalpflege werden! Jede Erfassung ist letztlich nur so gut wie ihre Vermittlung.

Nebenbei: Diejenigen, die solch ein «Inventar», auch die, die überbordende Denkmalbenennung in jeder Form gutheißen und fördern, sollen mir, sollen der praktischen Denkmalpflege bitte realistische Wege aufzeigen, wie mit den dort dargestellten Massen konkret umgegangen werden kann. Wege, die bei unseren Partnern wie auch in der Öffentlichkeit glaubwürdig sein müssen. Diese Gedanken müssen zur Strategie jeder Denkmalerfassung gehören. Anderenfalls kann man solche Werke – mit Verlaub – nicht mehr recht ernst nehmen, weder innerhalb noch außerhalb des Faches.

3. Fazit Aber «Minden» hat ja auch etwas Gutes. Eine mir erwünschte Nebenwirkung dieses Großinventars ist eine Hoffnung. Man muss in Anbetracht des Großinventars Minden endlich erkennen, dass die jahrelange Bündelung aller Mittel und Kräfte auf das alleinige Ziel «Großinventar einer Stadt» diese Mittel und Kräfte von der Fläche gründlich abzieht, von der Fläche, die auf Jahre, wenn nicht auf Jahrzehnte hinaus eine nur annähernd ähnliche Aufmerksamkeit schlicht nicht erfahren wird. Hier werden umfangreiche denkmalwerte Substanzen einfach unbekannt, unbeachtet und unbetreut bleiben. Man muss in Anbetracht des Großinventars Minden erkennen, dass dies ein falsches Zeichen in einer Zeit ist, in der die staatliche Denkmalpflege um ihr Überleben kämpft.

Aus beiden Gründen möchte ich diesem Werk – bei aller Achtung vor der immensen Leistung – eine Vorbildfunktion absprechen. Die Denkmalpflege in Form der Inventarisierung muss sich vielmehr auf konkreten Be-

darf konzentrieren. Sie möge sich mit kühlem Kopf und in Abstimmung mit der praktischen Denkmalpflege auf realistische Ziele bescheiden. Hier ist Pragmatismus gefordert statt Notaussamung. Hier ist Zusammenarbeit zwischen Inventarisator und Konservator gefordert, keiner darf sich in der gegenwärtigen Situation der Denkmalpflege noch als Einzelkämpfer verstehen.

Die Denkmalerfassung braucht mehr Gegenwartsbezug. Darunter verstehe ich auch die realistische Einschätzung der Situation der Denkmalpflege im Land. Das Inventar braucht eine fachliche Eigenständigkeit, ja, aber dennoch in Rücksicht auf die ganze Denkmalpflege, konkret in Abstimmung mit dem Alltag der praktischen Denkmalpflege. Jede systematische Denkmalbenennung ist Teil der gesellschaftlichen Funktion, die der Denkmalpflege zurzeit (noch) zugewiesen ist. Eine jede Denkmalbenennung darf daher nicht in die Welt gesetzt werden, ohne Folgen, Risiken und Nebenwirkungen gründlich bedacht zu haben. Diese Überlegungen müssen selbstverständlich zur Strategie jeder Denkmalerfassung gehören. In der gegenwärtigen Situation der Denkmalpflege (nach 1989), die de facto und de jure unter dem Diktat von Kürzung und Neutralisierung steht, kann ein Großinventar wie Minden nicht das richtige Ziel der Denkmalpflege sein. Schließlich liegt ein vergleichender Blick auf die beiden Inventare Bamberg und Landsberg des Bayerischen Amtes nahe: Auch sie sind sehr ausführlich. Aber: Darin sind sie der hochrangigen Substanz dieser beiden Städte auch angemessen.

Noch einmal Risiken und Nebenwirkungen: Aus medizinischer Sicht scheint mir das Mittel Großinventar (in Art und Dosierung «Minden») für den Patienten Denkmalpflege wegen seiner Risiken und Nebenwirkungen kontraindiziert. Ein Großinventar in dieser Art und Form der Dokumentation stellt eher eine ermüdende Last dar als eine Hilfe im Alltag der Denkmalpflege. Ich empfehle daher die wesentliche Reduktion der Dosis. Das dürfte dem Patienten wie – erstaunlicherweise – auch dem Mittel gut tun. So könnte das Inventar, der Kern unserer Kernaufgaben, überleben.

Zusammenfassung

In der Reihe der Bau- und Kunstdenkmäler Westfalens erschien eine «Dokumentation» über Minden, die in bisher acht schwergewichtigen Bänden sowohl jede ältere und jüngere Substanz als auch vergangene, aber noch nachweisbare Strukturen innerhalb der Stadt darstellt; es wird nicht zwischen Kulturdenkmal und Nicht-Kulturdenkmal geschieden. Der Autor (Gebietsreferent im Landesamt für Denkmalpflege Rheinland-Pfalz und ehemals Mindener) erkennt die Forschungsleistung durchaus an, hinterfragt aber in Anbetracht des denkmalpflegerischen Alltags deren Sinn für die praktische Denkmalpflege wie für die Denkmalpflegepolitik und möchte eine Diskussion darüber anregen. Denn nicht alles, was den Anspruch der Denkmalpflege - bereits in der Erfassung - ausdehnt, darf auch im Fach einfach nur unwidersprochen bleiben, darf weder aus Angst vor Kollegenschelte noch aus kollegialem Respekt unwidersprochen bleiben.

Die Substanz dieser Stadt ist restlos erfasst, die Kulturdenkmäler sind darin aber zu suchen. Die notwendige Scheidung überlässt das Werk der Zukunft und zukünftigen Denkmalpflegern. Damit stiehlt sich nach Meinung des Autors die Inventarisierung aus ihrer Verantwortung innerhalb des Systems Denkmalpflege, das im gesetzlichen Sinn auf Scheidung der vorhandenen Bausubstanz beruht und weiter beruhen muss.

Gerade in der gegenwärtigen Situation der Denkmalpflege, die von Reduktion und Neutralisierung gekennzeichnet ist, erscheint dem Autor Ergebnis und Tendenz weiterer Inventarisierung in dieser Art «Massenware» kontraproduktiv für die Denkmalpflege, nach innen als auch nach außen.

Autor

Ulrich Kerkhoff, geb. 1950, Kunsthistoriker (Promotion bei Frommel in Bonn 1982 über Theodor Fischer), Mitarbeit am DEHIO Baden-Württemberg in Tübingen, drei Jahre am Germanischen Nationalmuseum in Nürnberg (Restaurierungswerkstätten und zwei Jahre Ausstellungssekretariat), seit 1986 beim Landesamt für Denkmalpflege Rheinland-Pfalz in Mainz, zunächst in der Inventarisierung (zwei Denkmaltopographien), seit 1989 als Gebietsreferent, derzeit zuständig für die Kreise Ahrweiler und Südliche Weinstraße sowie die Städte Landau und Speyer. – Verheiratet, vier Kinder.

Titel

Ulrich Kerkhoff, «Das Großinventar – Risiken und Nebenwirkungen – ein Großinventar», Vortrag anlässlich der Tagung des Bayerischen Landesamtes für Denkmalpflege «Künftige Strategien der Denkmalerfassung und Denkmalerforschung», Bamberg, Schloss Geyerswörth, 18. November 2004, in: *kunsttexte.de*, Nr. 1, 2005 (6 Seiten), www.kunsttexte.de.